

# Bündner Auswanderungen

mn. Das Jammern über die Fremden die unser Land „besetzen“ ist gross. Was wird über die Emigranten geschimpft, vor allem wenn sie es durch viel Arbeit und spartanischem Leben zu etwas Wohlstand bringen. Dabei wird vergessen, dass auch wir Schweizer früher im Ausland unser Auskommen suchten. Vor allem aus dem Graubünden zogen viele Burschen in die Fremde.

Auswanderungslustige aus dem Albultal – aus Bergün - gab es zu allen Zeiten. Die meisten flohen vor Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit und Entbehrung während des 19. Jahrhunderts. Ausgewandert sind vor allem jene in deren Familie es mehr als drei Geschwister hatte. Die Familien waren gross, acht Kinder keine Seltenheit.

Wer nach Triest reiste, nahm die Post bis Padova und reiste von dort aus weiter mit dem Schiff. Bayonne und vor allem Biarritz waren weitere Ziele. Dort lebten bereits Bündner, vor allem Bäcker und Konditoren.

Der Weg Bergün-Bordeaux kostete damals 139.05 Franken. Wer kein oder wenig Geld besass, wanderte zu Fuss. Eine Reise konnte gut zwei bis drei Monate dauern. Typhus war die gefürchtete Krankheit. Einige haben es zu Wohlstand gebracht, viele fanden ein Auskommen in der Fremde, einige gingen zugrunde.

**Bekannt wurden vor allem die Zuckerbäcker. Eine Ausstellung in Bergün/Bravuogn zeugt von dieser Pionierzeit.**

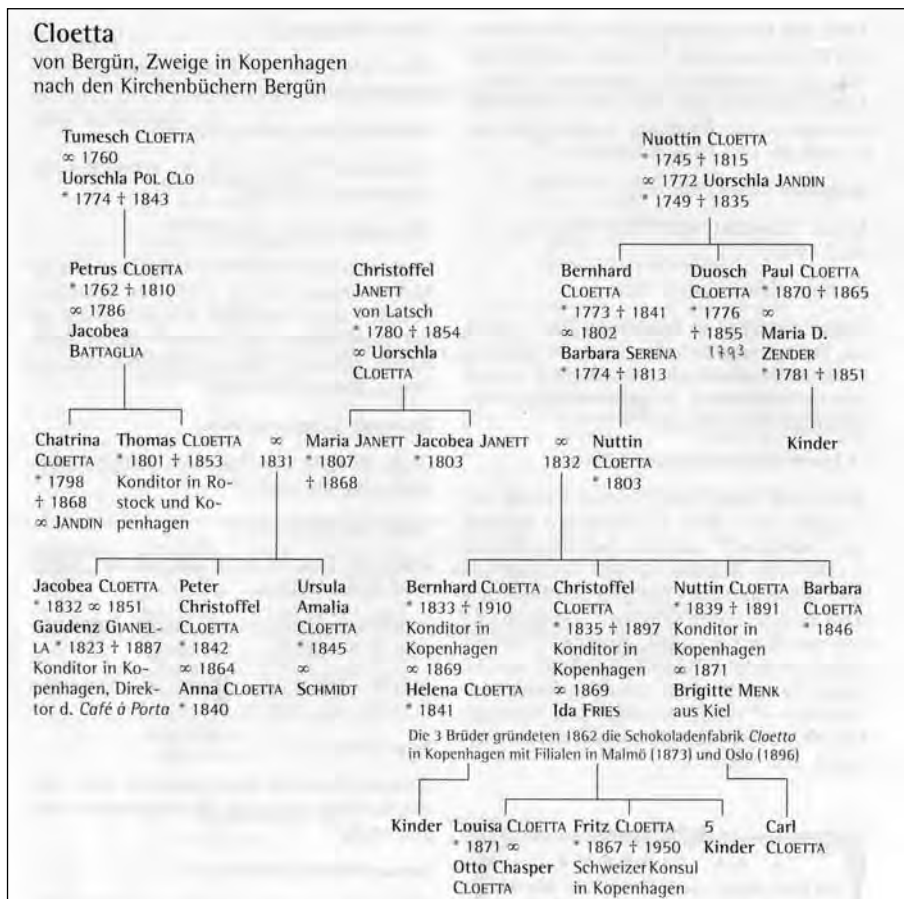
Lernen konnten die Söhne und Töchter meist nur im Familienkreis. Also Bauer oder eben Gastwirt, Bäcker. Das erwirtschaftete Geld floss zum grossen Teil zurück in die alte Heimat. Dort wurden prächtige Häuser gebaut. Schliesslich sollten alle sehen, wer in der Fremde zu Wohlstand gekommen ist. Doch ohne Fleiss kein Preis. Das galt auch für die

Bergüner. Nur wer an sich selber arbeitete, seine Fähigkeiten kontinuierlich weiter entwickelte, perfektionierte, konnte in der Masse der Konkurrenz bestehen und erfolgreich geschäften.

Auch aus dem Münstertal, dem Bergell, dem Puschlav und dem Prättigau zog es junge Menschen hinaus in die Welt. Sie konnten nur gewinnen, denn in der Heimat herrschte Hunger, Armut und Not. Zu den Söldnertruppen zog es vor allem Männer aus dem Bündner Oberland und dem Mittelbünden. Stukkateure und Architekten (Gabrieli, Zuccalli, Viscardi) kamen meist aus dem Mesocco und dem Calanca. Gemäss Quellen lassen sich ausgewanderte Bündner Zuckerbäcker in 891 Städten auf allen Kontinenten nachweisen.

Aus historischen Quellen ist zu entnehmen, dass zeitweise bis zu 3000 Bündner in Venedig nach Arbeit suchten. Eine Statistik aus dem Jahre 1612 weist folgende Zahlen aus: 110 Unterengadiner, 120 Bergeller und 80 Oberengadiner. Die Bündner in Venedig bezahlten doppelt soviel an Steuern wie die Einheimischen. Nicht weil der Tarif höher war, sondern weil sie insgesamt mehr verdienten, zum Beispiel mit dem Verkauf von Alkohol. Sie waren auch die ersten die Kaffee in den Beizen ausschenkten. Die einheimische Bevölkerung begann sich immer stärker gegen die Überfremdung zu wehren. Gesetze sollten die Eingewanderten behindern und die Einheimischen bevorzugen. Die Bündner forderten einen eigenen Friedhof und bekamen ihn auch. Das Leben in der Fremde war hart.

**Namen** aus Bergün finden sich in den Registern in aller Welt:  
**Battaglia** in Kopenhagen und in Amerika.  
**Buol** in Bayonne  
**Casparis** in Amsterdam, London, Triest, Thusis, Paris, Rostock  
**Cloetta** in Firenze, Kopenhagen, Malmö, Nizza, Triest, Zuoz, Zürich, Paris, Bayonne, Holland, Amerika  
**Dschender** in Paris, Nizza, Valognes, Zuoz  
**Falett** in Palermo, Paris, Unter-Bernina  
**Gianelli** in Kopenhagen  
**Gilli** in Reval, Modena  
**Godly** in Triest  
**Gregori** in Turin, Reval, Vayonne, Caen  
**Guidon** in Paris  
**Härtli** in Amerika  
**Nicolay** in Bayonne, Posen, Paris, Avranches, St. Vaasr, Triest, Odessa, Brüssel  
**Serena** in Batavia, Lissabon, Kopenhagen, Amerika



Früh aufstehen, lange Arbeitszeiten, ungesunde Umgebung, erst spät nachts eine kurze Nachtruhe. Doch das Unbehagen gegen die Fremden wuchs, ihr Arbeitswille wurde ignoriert, ihr Wohlstand argwöhnisch beneidet, ihr Anderssein als bedrohlich gewertet. In Venedig führte dies zum Hinauswurf aller Bündner Gewerbetreibender. Als 1766 alle Bündner Venedig verlassen mussten, wurden von den 42 Konditoreien deren 38 von Bündnern betrieben. Kein Wunder brachten die Einheimischen wenig freundliche Gefühle für die „fremden Fötzel“ auf. 256 Läden von Bündnern wurden geschlossen und 958 Gewerbetreibende verloren ihr Auskommen. Diese mussten zurück in die Heimat oder anderswo von vorne beginnen.

Da es mittlerweile in ganz Europa Bündner hatte, zogen ihre Landsleute in deren Nähe. Meist dort wo bereits Leute aus dem eigenen Dorf ansässig waren. So finden sich Leute aus Scuol vor allem in Triest, Pola und Fiuma/Triest, die Leute aus Sent zog es in die Toskana, viel Bergüner lebten in Dänemark, die Zuozener in Modena. Selten reiste ein Einzelner in die Fremde, meist waren es Gruppen von Verwandten die zu anderen Verwandten zogen. Im Gepäck viel Gutes aus der Heimat, das sich verkaufen liess. Arbeit fand sich im Familienbetrieb sofort, wenn auch in

den ersten Jahren für einen Hungerlohn plus Kost und Logis. Alles Geld wurde gespart und der Familie in der Heimat geschickt. Sobald genug Geld da war wurde expandiert, Gesellschaften, Filialen gegründet, Platz für weitere Ankömmlinge geschaffen.

Ausgewandert wurde bereits mit 14 Jahren. Dann war ein Jüngling selber verantwortlich, musste für sich sorgen können



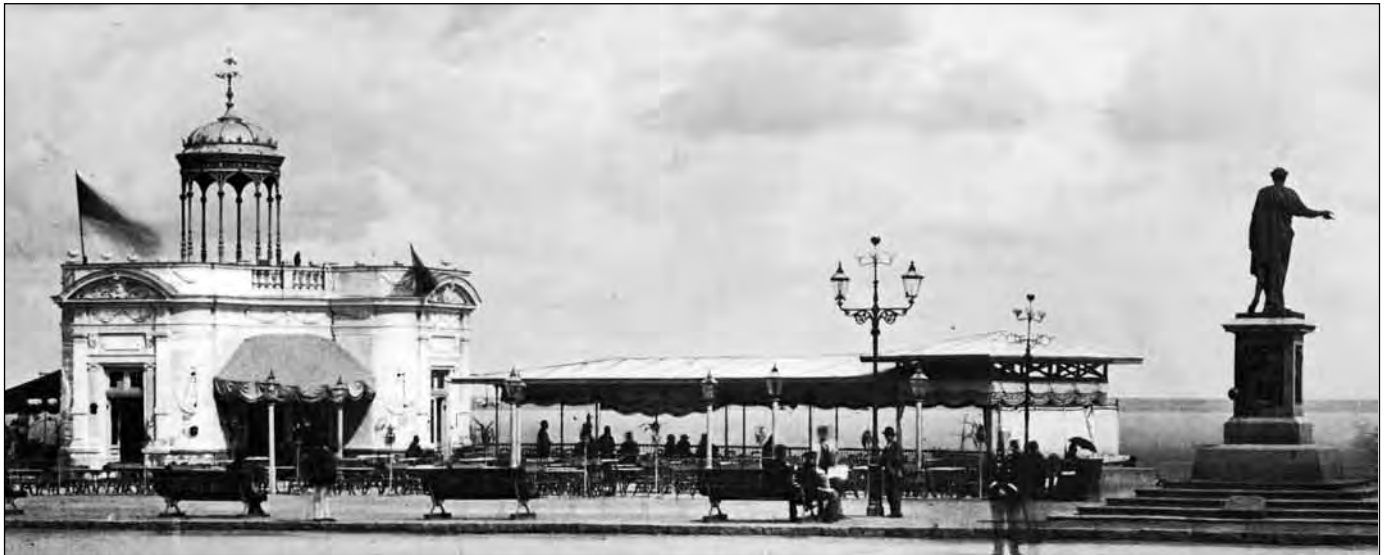
und möglichst die Familie unterstützen. Kinder wurden nicht bibabebet und mit materiellem überhäuft. Früh mussten sie für sich selber und wenigstens eine zeitlang für die Familie sorgen. Es gab noch keine Gewerkschaften. Das hiess katastrophale Arbeitsbedingungen, lange Arbeitszeiten, miese Löhne. Um dem zu entgehen wurde hart gearbeitet und so rasch als möglich der Schritt in die Selbstständigkeit gewagt.

Dass vor allem Beizen, also Gastwirtschaftshäuser eröffnet wurden, war fast logisch. Denn Reisende traf man in Beizen, aber auch sämtliche Informationen, seien es mündliche wie schriftliche in Form von Zeitungen. Allgemein trafen sich Männer zu einem Getränk. Dann wurde geredet, geschäftet, politisiert, philosophiert und Karten und Schach gespielt. Beizen waren Drehscheiben und Treffpunkt. Im katholischen Florenz gründeten die Bündner eine eigene Kirche für ihre Religion. Sie waren Protestanten. Später errichteten sie einen eigenen Friedhof, denn die Leichen zurück in die Heimat zu transportieren war zu teuer und sie bei den Katholiken zu begraben gegen die eigene Religion und ihrer Riten.

Weitere Bündner Kirchen und Friedhöfe entstanden in anderen italienischen Städten. Gepredigt wurde von Pfarrern die extra aus dem Bündnerland in die Fremde reisten. In Triest lebten nicht nur Zuckerbäcker, sondern auch Händler und Fabrikanten. Ein Ganzoni aus Celerina besass ein Textilunternehmen, ein Cloetta aus Bergün geschäftete mit Baumwolle, andere Familien stellten kandierte Früchte her. Um das Verhältnis zu verdeutlichen: 21 Bündner Familien führten je ein Kaffeehaus, 13 weitere wurden von Einheimischen betrieben. Die Bündner dominierten Triest. Ein Sprichwort in jener Zeit besagte: „Gott bewahre uns vor Donner und Blitz und vor den Fäusten der Graubündner.“

Was in Italien funktionierte, klappte auch in Deutschland ganz gut. Das Konditoreigeschäft lag vorwiegend in Bündner Hand. Bis in die Spitze des Adels fanden die Kaffeehäuser Eingang. Es wurde heisse Schokolade serviert, ein Getränk, das nur den Reichen vorbehalten war.

Doch nicht überall war das Leben einfach. Überfremdung hiess das Wort. Mancherorts wurde den Bündner die Gründung einer eigenen Zunft verwehrt. Anderenorts wiederum liessen sich Bündner möglichst rasch einbürgern und vermischten sich mit der einheimischen Bevölkerung. Nicht selten wurden die Namen angepasst.



Auch in Ost- und Nordeuropa lebten Bündner und versuchten mit harter Arbeit etwas Wohlstand zu erreichen. Allmählich entstanden in Krakau, Warschau und anderen Städten Kaffeehäuser und Konditoreien. Polen war auch Ziel von Söldnern, denn Unruhen und Umstürze

waren fast an der Tagesordnung. Russland war offen – zumindest eine Zeitlang – für Arbeitende aus anderen Ländern. Eine begehrte Gegend war der Freihafen Odessa am Schwarzen Meer. Hermann Köhl aus Bergün eröffnete dort 1822 eine Konditorei-Filliale und erweiterte diese später zu einem Hotel. Zuvor hatte er sich bereits in Finnland etabliert. Mit 15 Jahren wanderte Moritz Conradi aus Andeer nach Helsinki aus, reiste weiter und gründete eine Schokoladenfabrik in Sankt Petersburg. Später kam noch eine Konfektfabrik, eine Gelatinefabrik und eine Spinnerei dazu.

In Frankreich konzentrierten sich die Zuckerbäcker in den Hafenstädten Marseille und Bordeaux. Weitere zog es nach Spanien und Portugal. Erstaunlicherweise sind keine Geschichten von Problemen zwischen Protestanten und Katholiken überliefert.

Einblicke in das Leben und Wirken der Auswanderer und der Zuckerbäcker bietet eine Ausstellung im Museum in Bergün. Die Ausstellung ist vor allem den Bergün-Auswanderern gewidmet. **Die Ausstellung „Fuorner e pastizier“ dauert bis zum 18. März 2012.**

Mein persönlicher Tipp, wenn Sie schon in Bergün sind, lassen Sie sich die Vorführung der Modelleisenbahn auf keinen Fall entgehen.



Einer seiner Nachkommen – der Weissgardist Moritz Conradi (1896-1947) erschoss am 10. Mai 1923 in Lausanne den Delegierten der sowjetischen Beobachterdelegation Worowski. Wazlaw Wazlawowitsch Worowski entstammte einer polnischen Migrantenfamilie. Er agierte gegen den Zar, war ein Bolschewik, erklimmte unter den neuen Herren die Karriereleiter, wurde Botschafter in Schweden und war äusserst korrupt. Im Prozess – der im Waadtland stattfand – wurde Conradi freigesprochen.

Der Bergüner Hartmann Gregori war der erste der 1788 in Kopenhagen eine Konditorei eröffnete. Schnell folgten weitere Landsleute. Es entstanden weitere Läden und Fabriken. Doch die Dänen nahmen das nicht so locker. Auch hier grassierte die Angst vor der Überfremdung, die Angst vor Arbeitsplatzverlust.

1820 wurde ein Gesetz erlassen um „die schädliche Menge von fremden Zuckerbäckern zu beschränken“. Es wurde verboten „Ausländer“ in die Lehre zu nehmen. Auch durften Ausländer keine weiteren Konditoreien eröffnen. Damit wurde der Einwanderung ein Riegel vorgeschoben.

Bergüner Auswanderer von 1750 bis 1920

*fuorner & pastizier*

Ausstellung  
im Museum  
Bergün  
18. Juni 2011  
bis  
18. März 2012

*MUSEUM BERGÜN*